

Das Schriftchen ist in erster Linie den Frankfurter Altertumsfreunden, insbesondere meinen Kollegen und Schülern gewidmet. Aus diesem Grunde habe ich als Beispiele für meine Ausführungen hauptsächlich die drei in Heddernheim gefundenen Mithreen und ihre Ausstattungsgegenstände gewählt, die in den Museen zu Frankfurt und Wiesbaden aufgestellt sind, während die Berichte über ihre Auffindung mit den zum Verständnis erforderlichen Abbildungen in den Annalen des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung sowie in der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst den Frankfurter Geschichtsfreunden ebenfalls leicht zugänglich sind.

Da aber an die Grundrisse der Heddernheimer Speläen sich die ersten wie die letzten zusammenhängenden Untersuchungen über die Beschaffenheit der Mithrasheiligtümer geknüpft haben und andererseits die in ihnen gefundenen Gegenstände ganz besonders wertvoll gewesen sind für das Verständnis des Mithrasdienstes in der Form, wie er sich in den nördlichen Provinzen des römischen Kaiserreiches gestaltet hatte, so dürfte diese Beziehung auf unsere lokalen Funde auch für die den Fundstätten ferner wohnenden Leser, wenn meine kleine Arbeit ihnen in die Hände fallen sollte, nicht unzweckmäßig sein.

Daß endlich eine Abbildung des im Jahre 1887 dem dritten Heddernheimer Mithreum entnommenen großen Reliefs, welches sich jetzt im Historischen Museum zu Frankfurt befindet, dem Texte beigegeben ist, obgleich es wie alle vor dem Erscheinen des Cumontschen Werkes bekannt gewordenen mithrischen Skulpturen in demselben bereits zur Darstellung gekommen ist, hat seinen Grund — abgesehen von den oben betonten Beziehungen meiner Arbeit zur Lokalforschung — besonders darin, daß für dieses Bildwerk, welches ebenso wie die zu ihm gehörigen Rundfiguren der beiden Fackelträger zu den weitaus besten Erzeugnissen der provinziellen Kunst auf diesem Gebiete gehört, dem Verfasser keine den sonstigen Illustrationen seines Werkes an Güte entsprechende Photographie zu Gebote stand.

1. Der Mithraskultus.

Von allen Problemen der vergleichenden Religionsgeschichte hat in der neuesten Zeit kaum irgend ein anderes das Interesse der Forscher wie der gebildeten Laien in so hohem Grade in Anspruch genommen wie die Rolle, welche der Kultus des persischen Lichtgottes im römischen Reiche als lange Zeit ebenbürtiger Gegner des siegreich emporstrebenden Christentums gespielt hat. Eine Reihe von Ursachen wirkte zusammen, um Mithras, mit dessen Namen ehemals selbst Historiker und Theologen nur sehr vage Vorstellungen verbanden, in den Vordergrund des wissenschaftlichen, ja zeitweilig selbst des Tagesinteresses zu rücken. In den beiden letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts sind besonders in Westdeutschland und Rumänien so viele Heiligtümer, Skulpturen und Weiheinschriften des felsgeborenen Gottes aufgedeckt worden wie in keiner früheren Periode. Der Renaissance der mithrischen Überreste folgte das Erwachen — von Wiedererwachen kann man hier kaum sprechen — des Interesses für sie und das, was sie bedeuten. Ein besonders glückliches Zusammentreffen aber war es, daß im Jahre 1899 ein monumentales Werk zum Abschluß kam, in welchem zum ersten Male die teils noch unedierten, teils in zahllosen Monographien und Zeitschriften zerstreuten epigraphischen und plastischen Denkmäler des Mithraskultus vereinigt und durch

Heranziehung aller antiken Quellen und der gleichfalls zerstreuten neueren Literatur erläutert waren. Die bis dahin einzige umfassende Sammlung mithrischer Skulpturen, der im Jahre 1847 erschienene Atlas des Franzosen Felix Lajard¹⁾, war längst antiquiert, überdies hinsichtlich des erläuternden Textes unvollendet geblieben. So mußte der, welcher in unseren Tagen an eine Neubearbeitung des Gegenstandes ging, für weitaus den größten Teil seines Stoffes direkt aus dem Rohen arbeiten. Zehn Jahre seines Lebens hat der junge belgische Gelehrte Franz Cumont eine Fülle von Zeit, Arbeit und Geld dieser Aufgabe gewidmet, wie sie selten an ein literarisches Unternehmen von einem einzelnen gewendet sein dürfte. Besonders gilt dies von den materiellen Opfern. Denn Fundstellen und Sammlungen von Kleinasien bis Madrid und von Nordengland bis Süditalien mußten durchforscht, zahllose Abbildungen unter oft erschwerten Umständen und mit Unkosten beschafft werden. Durch die glückliche Verbindung der hierfür erforderlichen materiellen Mittel mit den wissenschaftlichen Voraussetzungen und einem Eifer für die Sache, wie er eben nur einem bedeutenden Jugendwerke gewidmet wird, ist dann aber auch ein in jeder Hinsicht hochbedeutender und erfreulicher Erfolg erzielt und eine Lücke unseres Wissens nicht nur auf archäologischem, sondern auch auf religionsgeschichtlichem Gebiete ausgefüllt worden, deren Vorhandensein selbst vielen Fachgelehrten erst durch das Erscheinen des Buches vollkommen zum Bewußtsein gekommen sein dürfte.²⁾

Wesentlich ergänzt wird Cumonts Werk durch ein im Jahre 1903/04 erschienenen Buch von Albrecht Dieterich³⁾, in welchem derselbe den im Jahre 1888 von Wessely herausgegebenen Pariser Zauberpapyrus für die Erklärung des Mithraskults in liturgischer Hinsicht verwertet. Er weiß demselben so viele neue Seiten abzugewinnen, daß sich fortan niemand mit diesem Gegenstand wird beschäftigen können, ohne neben Cumonts großem Werke auch dieses Buch benutzt zu haben. Doch darf nicht verschwiegen werden, daß der Wert des erwähnten Papyrus für die Deutung der mithrischen Mysterien später durch Cumont von neuem bestritten ist.⁴⁾

Wenn ich nun zu einer gedrängten Darstellung des Wesens der Mithrasreligion auf Grund der „Conclusions“ von Cumonts großem Werke übergehe, so bin ich in der Lage, bezüglich des Ursprungs jener Religion aus altarischen Elementen und ihrer Entwicklung

¹⁾ Felix Lajard, *Introduction à l'étude du culte public et des mystères de Mithra en Orient et en Occident* Paris MDCCCXLVII. Mit 107 Foliotafeln.

²⁾ Franz Cumont, *Textes et monuments figurés relatifs aux mystères de Mithra*. Tome premier, contenant 14 figures et une carte (XX + 377 S. 4°). Bruxelles 1899. Tome second, contenant 493 figures et neuf planches en héliotypie (VIII + 554 S. 4°). Bruxelles 1896. Die „Conclusions“ dieses Werkes sind später vom Verfasser selbst als kleine handliche Ausgabe ohne die gelehrten Nachweise, aber mit einigen gut gewählten Abbildungen herausgegeben unter dem Titel: F. Cumont, *Les mystères de Mithra*. Bruxelles, H. Lamertin, 1900. VIII u. 84 S. 8°, und dieser französischen Ausgabe ist bald eine deutsche Bearbeitung gefolgt von dem Theologen G. Gehrich: *Die Mysterien des Mithra*, von F. Cumont. Autorisierte deutsche Ausgabe. Mit 9 Abbildungen im Text und auf 2 Tafeln, sowie einer Karte. Leipzig, Teubner, 1903. 176 S. 8°.

³⁾ A. Dieterich, *eine Mithrasliturgie*, Leipzig 1903, Teubner. VI und 230 S. 8. Schon vorher hat Dieterich in Vorträgen und Monographien sich wiederholt über die Bedeutung des Mithraskultus in dem Kampfe der verschiedenen Religionssysteme vor dem definitiven Siege des Christentums verbreitet. Man vergleiche besonders seinen Aufsatz über „die Religion des Mithras“ in den *Bonner Jahrbüchern*, Heft 108/9, 1902.

⁴⁾ F. Cumont, *un livre nouveau sur la liturgie païenne* in der *Revue de l'instruction publique en Belgique*. Bruxelles, Lamertin 1904.

im fernen Osten heute noch einen Abschnitt aus meiner Erstlingsarbeit auf diesem Gebiete wörtlich zu wiederholen und nur durch einige Zusätze zu ergänzen, die sich auf das Verhalten der Griechen gegenüber der Religion ihrer Erbfeinde, der Perser, beziehen.¹⁾

„Es ist bekannt, daß in der von Zoroaster in ein einheitliches System gebrachten und mannigfach modifizierten Naturreligion der alten Perser sich ein auf den physischen Verhältnissen des iranischen Hochlands beruhender, schroffer Dualismus zwischen guten und bösen Göttern als Repräsentanten heilsamer und schädlicher Naturkräfte bemerklich macht. An der Spitze eines Heeres von Lichtgeistern (Yazatas) kämpft Ormuzd, der Weltschöpfer, für die Erhaltung des Erschaffenen gegen Ahriman, der mit seinen Daevas durch Kälte und Finsternis allem Lebenden Verderben droht. Vor allen Naturreligionen aber zeichnet sich die Lehre Zoroasters aus durch den in ihr enthaltenen ethischen Wert, durch die enge Beziehung, in welche die naturreligiösen Anschauungen zum inneren Leben des Menschen gebracht werden. Nicht in behaglich sinnlicher Objektivität wie der Griechen soll der Verehrer des Ormuzd dem Walten der Götter zuschauen, nicht bloß durch abergläubisch ängstliche Beobachtung von Formen soll er gleich dem Römer ihren Zorn abwehren, sondern mitkämpfen muß er den Kampf des Ormuzd gegen Ahriman, indem er durch Fernhalten alles dessen, was Leib und Seele befleckt, den Sieg des Lichtes über die Finsternis, des Guten über das Böse, zunächst in sich und dadurch auch in der ganzen Welt befördern hilft.

Der oberste von allen Lichtgeistern des Ormuzd, allen Yazatas, ist Mithras, die göttliche Kraft, die sich im Lichte des anbrechenden Tages offenbart, im menschlichen Leben der erste Vertreter der dem Lichte entsprechenden sittlichen Mächte. Wie er aber als Naturgott an der Grenze zwischen Nacht und Tag, zwischen Dunkel und Licht steht, so ist er im Weltkampf nicht nur der tapferste Streiter des Ormuzd, sondern zugleich der Mittler (*μεσότης*), der durch Kampf zu Frieden und Versöhnung führt, wie er als Totenbegleiter die menschliche Seele zu neuem Leben geleitet.

Aus dieser Mittlerstellung erklärt es sich, daß Mithras bereits unter der Achämenidenherrschaft auch neben Ormuzd als höchster Lichtgott erscheint, der besonders als Beschützer des königlichen Hauses verehrt wurde und bei dem die Perserkönige schwuren. Die Ausdehnung des persischen Reichs aber und die Toleranz, welche die Achämeniden fremden Kulte bewiesen, führte allmählich zu einer Vermengung der altiranischen Lichtreligion mit den Anschauungen der semitischen Völker Babyloniens, Syriens und Kleinasiens.

An Stelle der rein geistigen Auffassung Zoroasters, wie sie sich nach wie vor in Ormuzd darstellte, trat ein System mehr persönlich gedachter Götter, in dem Mithras die erste Stelle einnahm. Vor allem aber wirkte der babylonische Gestirndienst umgestaltend auf die alte Lehre der Magier ein, indem neben der physisch-agrarischen Seite des Mithras als Beförderer der Fruchtbarkeit der Erde und seiner ethischen als Vertreter des Guten und Reinen im Menschenleben jetzt die astrale Bedeutung der Sonne als Himmelskörper besonders zur Geltung kam.“

In den von den Persern abhängigen Ländern Vorderasiens, wo, wie in Kappadocien, Armenien und Syrien, seit langer Zeit nationale Kulte gepflegt wurden, in welchen semitische

¹⁾ Vgl. Festschrift 1882, S. 33 ff.

und griechisch-kleinasiatische Elemente gemischt waren, ging auch das Griechentum eine Verbindung mit dem Mithraskult ein. Dagegen haben sich in der Heimat des reinen Hellenentums, an der Küste Kleinasiens und im festländischen Hellas, keine Mithreen gefunden. Und doch hat das Griechentum für die Entwicklung des mithrischen Kultus einen wichtigen Beitrag geliefert. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß das große Reliefbild des stiertötenden Mithras in Vorderasien in den Kultus aufgenommen und dem Werke eines Künstlers der pergamenischen Schule, der stieropfernden Nike, nachgebildet ist.

In den Gesichtskreis des römischen Volkes trat der Kultus des persischen Sonnengottes nach der gewöhnlichen Annahme zuerst durch Pompejus' Siege über die cilicischen Seeräuber, die zweifellos eifrige Mithrasverehrer waren. In noch weit höherem Maße war dies der Fall im Reiche des Mithridates, der wie seine gleich ihm nach dem Gotte genannten Vorfahren sich als Nachkommen und Erben der Perserkönige erklärte und den Schutzgott des achämenidischen Hauses auch als den seinen, als den Urquell seiner königlichen Macht und der erhofften Weltherrschaft betrachtete. Vielleicht ist es zu weit gegangen, wenn man gesagt hat, daß der Kampf zwischen Rom und Mithridates zugleich ein Kampf um die Herrschaft zwischen der griechisch-römischen und der iranischen Welt- und Gottesauffassung war. Sicherlich aber bildet die gemeinsame Religion ein Moment der Erklärung für die Tatsache, daß Mithridates, als er für den letzten großen Krieg alle Feinde der römischen Aristokratie aufbot und zu diesem Zwecke auch mit Sertorius in Spanien anknüpfte, sich der Seeräuber als Vermittler bediente. Mag dem sein, wie ihm will: die Möglichkeit einer siegreichen Propaganda des iranischen Kultus durch Waffengewalt war durch Mithridates' Sturz für lange Zeit beseitigt; nicht für immer: auch die Arsaciden waren Mithrasverehrer und noch mehr die Sassaniden, die ihre Herrschaft als direkte Erneuerung des Achämenidenreiches ansahen. Aber wie in der klassischen Zeit des iranischen Volkes, so war auch bei jenen Epigonen Mithras nicht der herrschende Gott, sondern nur der erste Diener des Ormuzd, der Führer der Yazatas.

Inzwischen hatte der persische Lichtgott in ganz anderer Art doch seinen Thron im feindlichen Westen aufgeschlagen. Unscheinbar wie die ersten christlichen Gemeinden verbreitet sich der Kultus im weiten römischen Reiche, befördert durch die Dislokationen der Truppen nach der Eroberung des Ostens und die Verbreitung asiatischer Sklaven über alle Teile des Westens. Soldaten, Sklaven, Freigelassene waren zuerst hauptsächlich seine Verehrer und seine Missionare. Wie hierin, so berührt sich auch in gar manchen anderen Punkten der selbständig gewordene Mithrasdienst mit seinem späteren siegreichen Rivalen, dem Christentum. Ich denke dabei nicht an den äußerlichen Umstand, daß die Verehrer des Sonnengottes — denn das ist er im Westen immer mehr geworden — ihre Kulthandlungen in unterirdischen Grotten vornahmen, wie die Christen zum Teil in Kellern und Katakomben. Denn bei jenen gehörte dies zum Wesen des Kultus und ging auf altiranische Vorstellungen zurück, während es bei den Christen nur ein notgedrungenes Hilfsmittel gegen die Verfolgungen war. Ich denke dabei auch nicht in erster Linie an die Tatsache, daß die Geburt des Mithras am 25. Dezember gefeiert wurde. Die ungefähre Lage des Tages erklärt sich bei dem Lichtgotte aus der Nachbarschaft des Wintersolstitiums, die genaue Übereinstimmung mit dem Weihnachtsfeste kann auf Zufall beruhen. Auffallend ist schon, daß der erste der sieben Wochentage als Sonntag geheiligt war, noch mehr, daß es im Mithrasdienste eine

Taufe, eine Konfirmation und eine Kommunion mit dem Genusse von Brot und Wein gab,¹⁾ wobei es wenig bedeuten will, daß die Christen, wie wir aus der patristischen Literatur wissen, diese Gebräuche als verhöhnende Nachahmungen christlicher Einrichtungen ansahen. Auch daß Mithras als Mittler zwischen den Menschen und Ormuzd durch das griechische Wort *μεσότης* bezeichnet wurde, entspricht zu sehr dem Wesen der altmithrischen Auffassung, als daß wir es auf Nachahmung zurückführen könnten.

Ein Moment aber muß besonders hervorgehoben werden, welches in gleicher Weise die Verbreitung des Mithrasdienstes wie des Christentums beförderte. In jener Zeit des inneren Verfalles des Römertums und seiner Staatsreligion machte sich ein tiefes Bedürfnis nach einer mehr innerlichen, persönlichen Stellung des Individuums zur Gottheit, ein Suchen nach Trost für die Not der Gegenwart durch die Hoffnung auf ein besseres Jenseits in weiten Kreisen, besonders der Mühseligen und Beladenen, bemerkbar. Diesem Bedürfnis aber kam außer dem Christentum kein Religionssystem so sehr entgegen wie das mithrische, in dem sich trotz der Verquickung mit fremden Elementen doch aus dem iranischen Ursprung ein ethischer Kern erhalten hatte in den Belohnungen, die den eifrigen Dienern des Gottes für die Mühsale und Entbehrungen, welchen sie sich unterwarfen, diesseits und besonders jenseits des Grabes zugesichert waren.

In einem Punkte weichen die beiden Religionen hinsichtlich ihrer Schicksale entschieden von einander ab: Die Mithrasdiener sind trotz der Geheimhaltung ihrer Lehre und ihrer Kulthandlungen im heidnischen römischen Reiche niemals verfolgt worden. Die Periode der Bedrängnis für sie, der Zerstörung ihrer Tempel und Bilder, beginnt erst mit dem Siege des Christentums.

Etwas mehr als hundert Jahre nach dem Mithridatischen Kriege tritt unter den Flaviern, die nicht nur den Flavius Josephus, sondern auch gar manche andere Orientalen, die ihnen bei ihrem Emporkommen gute Dienste geleistet hatten, mit nach dem Occident brachten, der Mithraskult in die Periode klar erkennbarer Propaganda ein. Die wohlwollende Duldung seitens der Herrscher wird wiederum ein Jahrhundert später unter Commodus, der ebenso wie die Kaiser des ihm nachfolgenden severischen Hauses zu den eifrigen Verehrern des unbesiegbaren Sonnengottes gehörte, zu offenkundiger Förderung. Und wieder hundert Jahre später war es, da weihten in Carnuntum die drei im Jahre 307 dort vereinigten Kaiser Diocletianus, Galerius und Licinius dem anerkannten Schutzgott ihrer kaiserlichen Gewalt ein Speläum, welches alle bekannten Heiligtümer an Größe übertraf, in allen anderen Beziehungen aber die typischen Eigentümlichkeiten zeigt.

Fragen wir uns nun, woraus sich diese allmähliche Annäherung und schließliche enge Verbindung des Kaisertums mit dem fremden Kulte erklärt, so kommt für diese Erscheinung

¹⁾ Daß auf der Darstellung eines mithrischen Liebesmahles, die Karlo Patsch in der Schrift „Mithraeum u Konjčū“ (Mitteilungen des Museums von Bosnien und der Herzegowina, Serajewo 1897, Tafel III) mitgeteilt hat, die den Teilnehmern neben dem Wein gereichten Brote sehr deutlich ein Kreuz zeigen, erklärt sich genügend daraus, daß die halbkugeligen Brote durch das Zeichen nur als solche kenntlich gemacht werden sollten. Auf der Oberfläche der Brote wurden vor dem Backen im Altertum aus demselben praktischen Grunde wie bei uns einfache oder (sich kreuzende) doppelte Einschnitte angebracht. Mit christlicher Symbolik hatten diese Kreuze ebenso wenig zu tun wie die von alphabetischen Soldaten auf Sigillatanäpfen zur Kennzeichnung eingeritzten gleichartigen Zeichen.

zweifelloos zunächst die Tatsache in Betracht, daß der Mithrasdienst aus eigener Kraft sich zu einer Macht im Staate entwickelt hatte, mit welcher die Kaiser um so mehr zu rechnen hatten, da die Propaganda sich besonders auf die meist dem Stande der Freigelassenen angehörigen fiskalischen Beamten erstreckte, die wegen ihrer häufigen Versetzungen aus einer Provinz in eine weit entlegene andere die geborenen Träger und Verbreiter fremder Ideen waren. Noch wichtiger war die große Verbreitung in den kaiserlichen Heeren, bei deren Angehörigen ähnliche fördernde Momente in den Dislokationen von einer Grenze des Weltreiches zur anderen lagen. Sicherlich waren die Träger dieser Propaganda zunächst in den Westen versetzte Orientalen, wie dies auch die Namen zahlreicher Dedikanten beweisen. Ebenso zweifellos ist es aber, daß besonders seit der Mitte des zweiten Jahrhunderts auch unter den Truppen westlicher Herkunft die Lehre in überraschend schneller Zeit eine gewaltige Verbreitung gewann. Es erklärt sich dies — abgesehen von dem Reiz des Geheimnisvollen, der sich zu allen Zeiten besonders bei den Ungebildeten und Halbgebildeten, auch der höheren Stände, bemerkbar gemacht hat —, auch daraus, daß die Soldaten in den Anforderungen dieses Kultus mit seinen Prüfungen und mühsam errungenen Weihegraden ein Abbild ihres eigenen Lebens voller Anstrengungen und Gefahren mit seinen eifrig erstrebten und schwer verdienten Beförderungen erkannten und zugleich aus der Verheißung jenseitigen Lohnes für treue Dienste im diesseitigen Leben die Kraft schöpften, ein Dasein voller Anstrengungen und Gefahren in den rauen Grenzlanden zu ertragen. Ein Geheimkult aber, der mit so rapider Schnelligkeit sich unter Beamten und Soldaten des Reiches verbreitet hatte, mußte entweder unterdrückt oder in den Dienst des seit dem Ende des zweiten Jahrhunderts sich immer ausschließlicher auf die Armee stützenden Kaisertums gestellt werden. Das erstere hat man lange Zeit mit dem Christentum versucht, das letztere beim Mithrasdienst erreicht.

Aber gerade der Vergleich mit dem Vorgehen gegen die Christen läßt noch andere Gründe für die zunehmende Gunst der Kaiser gegenüber den Verehrern des Mithras vermuten. Sie lagen, wie Cumont überzeugend nachgewiesen hat, in dem Streben der ersteren nach Befreiung von jeder Schranke ihrer Macht, welchem der Orient mehr als der Occident entgegenkam, in dem steigenden Gefühle ihrer Gottähnlichkeit, welches durch keine Religion mehr gefördert wurde als durch die persische. Wohl scheint es uns, daß die assyrisch-babylonische und die ägyptische Auffassung des Gottkönigs, besonders die letztere, welche Alexander der Große benutzt hatte, um sich beim Ammon in der Oase Siwah die Autorisation zur Beherrschung des Ostens zu holen, den Übergang von der *tribunica potestas* und dem *pontificatus* des Augustus zur Stellung eines Aurelian als *dominus ac deus* direkter vermittelt haben würde als die Lehre der Magier, nach welcher der König nicht Gott, sondern nur der Schützling des Ormuzd war, von welchem er durch das *Hvarenô*, die göttliche Gnade, Macht, Ruhm und Glanz erhielt. Gerade in dieser Form des Gottesgnadentums aber fanden die Präensionen der Kaiser bei den nüchterneren Römern, welche den republikanischen Ursprung ihres Imperiums schwer vergessen konnten, leichter Eingang als durch die überschwänglichen Verehrungsformeln der Assyro-Babylonier und Ägypter. Durch Identifizierung des *Hvarenô* mit der *Fortuna populi Romani*, die, längst verehrt, zur *Fortuna Augusti* wurde, konnte man an altrömische Bräuche und Auffassungen anknüpfen. Der Mittler zwischen Ormuzd und den Achämeniden war auch in dieser Hinsicht Mithras gewesen. Im römischen Reiche wurde er selbst der Verleiher des *Hvarenô*, von den Kaisern verehrt als *Comes* und *Conservator*, von Diokletian als *Fautor*

imperii sui. Die Strahlenkrone des Sol schmückt bereits seit den Flaviern auf Münzen den Kaiser; seit der Aufnahme des persischen Kultes stellt sie diese dem Mithras, dem Spender ihrer Macht, gewissermaßen gleich.

Aber noch ein anderes Moment kam dazu, dem Mithraskult, wenn nicht die Gunst, so doch die Duldung gerade derjenigen Kaiser zu sichern, die das Christentum am eifrigsten verfolgten: die Toleranz seiner Vertreter und seine Vereinbarkeit mit den anderen Religionen des Kaiserreiches, besonders den in dieser Periode einflußreichen übrigen orientalischen Kulte. Mit den letzteren ging der Mithrasdienst sogar vielfach synkretistische Verbindungen ein, so besonders mit dem der Cybele; stand doch in Ostia ein Heiligtum dieser Göttin Wand an Wand mit einem Mithreum, wie es in Carnuntum mit einem Dolichenum, einem Tempel des Baal von Comagene, der Fall war; und daß ein ähnliches Verhältnis auch in unserer Nähe bestand, zeigt der Umstand, daß in Heddernheim wie in Wiesbaden und Großkrotzenburg Dolichenus-Altäre und -Skulpturen neben mithrischen gefunden sind. Auf der Saalburg aber hat Jacobi ein Metroon dicht neben dem Speläum aufgegraben. Wenn wir Cumont glauben dürfen, so „verfolgte der Mithriacismus, wenigstens der des vierten Jahrhunderts, das Ziel, durch die Vereinigung aller Götter und Mythen in einer ungeheueren Synthese eine neue Religion zu gründen, welche in Einklang stehen sollte mit der damals herrschenden Philosophie wie mit der Verfassung des Reiches“.¹⁾ Dieselbe Synthese aber erstrebten gerade die tüchtigsten Kaiser um die Wende des dritten und vierten Jahrhunderts, ein Aurelian und Diokletian, und ein halbes Jahrhundert später noch einmal Julianus Apostata. Sie wurden infolgedessen durch die Logik der Tatsachen zu Förderern des Mithrasdienstes wie zu Gegnern des Christentums, dem bei aller Verwandtschaft in vielen äußeren Dingen gerade jene charakteristische Eigenschaft der Toleranz völlig fehlte. Toleranz im mithrischen Sinne, besser gesagt Rezeptionsfähigkeit gegenüber auch ziemlich fremdartigen Elementen, ist gewissermaßen eine greisenhafte Eigenschaft, das Christentum aber war damals noch durch und durch jugendlich, expansiv, intransigent. So machte es sich denn ganz von selbst, daß in jenen für die gesamte Kulturentwicklung der alten Welt so wichtigen Jahrzehnten Christentum und Mithrasdienst als die beiden großen Rivalen im Kampfe um die geistige Weltherrschaft einander gegenüberstanden. Und in diesem Kampfe wandte sich nun auch die politische und geistige Aristokratie Roms dem solaren Pantheismus oder heidnischen Monotheismus, wie Cumont das mithrische Religionssystem auf dieser seiner letzten Entwicklungsstufe nennt, zu, als der letzten Zuflucht der Konservativen, die sich durch eine revolutionäre Propaganda bedroht sahen, welche die alte Ordnung der Dinge zu vernichten strebte. Diese Stellung des Mithriacismus macht es uns

¹⁾ Daß aber bereits im dritten Jahrhundert auch die Verehrung von Göttern des griechisch-römischen Olymps wenigstens räumlich mit der des Mithras verbunden war, das zeigen Skulpturen und Weiheinschriften, die neben mithrischen in Speläen des rechtsrheinischen Gebietes gefunden sind, wo doch mit der römischen Herrschaft auch die des Mithras bereits in oder bald nach der Mitte des dritten Jahrhunderts aufgehört hat. So war besonders das bei dem Limeskastell Stockstadt aufgedeckte Speläum, dessen zahlreiche Skulpturen und Inschriften, darunter neben mithrischen solche zu Ehren des Merkur, der Fortuna und anderer Götter, jetzt auf der Saalburg aufgestellt sind, in Wahrheit ein kleines Pantheon. Dagegen dürfte das große Relief von Saalburg, auf dem auf einer Querleiste über dem Hauptbilde der ganze Olymp dargestellt ist, nach seiner ganzen Beschaffenheit dem vierten Jahrhundert zuzuweisen sein, wenn auch das Speläum, wie Roese vermutet, bereits in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts erbaut ist.

erklärlich, daß die meisten Mitteilungen über ihn — abgesehen von den Spöttereien Lucians, der zu einer Zeit schrieb, wo die Mithrasdiener noch wie die Juden und Christen als Sektierer angesehen wurden, — uns durch die Kirchenväter überliefert sind, welche den Dienst des persischen Sonnengottes als das gefährlichste Hindernis ihrer eigenen Propaganda ansahen und dementsprechend bekämpften und verächtlich zu machen suchten.

Wenn nun die Mithrasreligion trotz der imposanten Stellung, welche sie in der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts einnahm, schon in den ersten Jahrzehnten des folgenden einen Schlag erlitt, von dem sie sich nie erholen sollte, so lag der Hauptgrund zweifellos darin, daß das Christentum — zum Teil infolge seines intransigenten Charakters — an religiösem Wert dem durch seine Toleranz und seine Transaktionen mit fremden Kulte innerlich nicht gehobenen Mithriacismus ebenso weit überlegen war wie dieser dem abgestorbenen griechisch-römischen Heidentum. In dem Moment, in welchem das Kaisertum diese Überlegenheit und die Hoffnung auf den schließlichen Sieg, den sie gewährleistete, erkannte und Konstantin infolge dieser Erkenntnis an Stelle der Adler das Labarum zu seinem Feldzeichen machte, war dem Mithrasdienst mit der kaiserlichen Huld eine seiner stärksten Stützen entzogen, und je mehr er in dem Kampfe gegen das aufstrebende Christentum zuletzt im Vordertreffen gestanden hatte, um so schwerer mußte ihn der Abschluß des Bündnisses zwischen seinen seitherigen Gönnern und seinen Todfeinden treffen. Dazu kam, daß die Verehrung des Mithras, was die räumliche Ausdehnung betrifft, damals durch die Räumung der beiden Provinzen, in welchen sie am meisten Wurzel gefaßt hatte, Daciens und Germaniens, ums Jahr 270 bereits eine schwere Einbuße erlitten hatte. Wodans und Donars Anhänger waren im Zertrümmern der Heiligtümer den Christen vorausgegangen.

Noch einmal wurden die zerstörten oder eingestürzten Speläen, wie zahlreiche Inschriften erkennen lassen, wieder aufgebaut, als Julian den Versuch machte, mit der alten Staatsverfassung und der alten Philosophie auch die alte Staatsreligion zu erneuern und sich als eifriger Verehrer des Mithras betätigte. Als er aber, dem Galiläer gegenüber sich besiegt erklärend, in den Tod gegangen war, da war es für immer mit der Herrschaft seines Schutzgottes vorüber. Die bald beginnenden Heidenverfolgungen räumten besonders mit den Mithrasgemeinden und ihren Speläen auf.

Ein Moment, welches uns in gleicher Weise die frische Kraft der Propaganda und andererseits die geringe Widerstandskraft der mithrischen Gemeinden gegenüber einem organisierten Angriffe von außen erklärt, liegt in dem Umstande, daß die ersteren bei aller Gleichheit des Ritus, wie ihn die Bauart der Speläen und die erhaltenen Inschriften und Skulpturen erkennen lassen, doch nie zu einer äußeren Einheit gekommen sind, wie sie die christlichen Gemeinden seit der Mitte des dritten Jahrhunderts erstrebten und im vierten erreichten. Wohl muß eine geistige Gemeinschaft, gefördert durch den regen Verkehr zwischen allen Teilen des Weltreiches, auch bei ihnen bestanden haben, und wir können annehmen, daß ein Genosse, der in irgendeiner Gemeinde den Rang eines Mysten höheren Grades erreicht hatte, schon weil er in die den Neophyten verschlossenen Geheimnisse eingeweiht war, einer Gemeinde seines neuen Aufenthaltsortes in demselben Range beitreten konnte oder mußte. Wir dürfen auch vermuten, daß er in derselben Weise bei vorübergehendem Aufenthalt als Gast an den Zeremonien teilnahm, ja wir können uns vorstellen, daß besonders erfahrene und geachtete patres von einem Hauptorte des Kultus den Brüdern einer kleinen Station gegenüber mit einer ähnlichen Autorität

lehrend und korrigierend auftreten durften wie die reisenden Apostel in christlichen Gemeinden. Darüber hinaus aber scheint keine äußere Einheit zwischen den verschiedenen Plätzen, wohl aber zwischen den verschiedenen Gemeinden eines und desselben Ortes bestanden zu haben.

Die Einzelgemeinden haben immer nur eine beschränkte Anzahl von Mitgliedern gehabt. Das beweist schon die konstant geringe Ausdehnung der Speläen. Daher auch die Erscheinung, daß an denselben Orten sich mehrere Mithrastempel gefunden haben, die nachgewiesenermaßen nicht alle zeitlich aufeinander gefolgt sind, sondern zum Teil nebeneinander bestanden. Abgesehen von Rom, welches auch in dieser Hinsicht eine zentrale Stellung einnimmt und daher eine große Anzahl von Speläen und eine noch größere von Reliefs aufzuweisen hat, ist Sarmizegethusa, die Hauptstadt Daciens, nach den in und bei Varhely in Siebenbürgen gefundenen Skulpturen zu schließen, ganz außerordentlich reich an Mithreen gewesen. In Ostia sind ihrer mindestens fünf nachgewiesen, in Carnuntum, Heddernheim und Friedberg je drei, in Wiesbaden zwei, und an allen diesen Orten können täglich noch neue Funde erwartet werden. In Heddernheim wurden vor siebzig Jahren zwei Speläen, deren Skulpturen sich im Wiesbadener Museum befinden, dicht nebeneinander an einer Straße im nordwestlichen Teile der römischen Stadt gefunden: ihre Lage und Beschaffenheit spricht dafür, daß hier, wie Cumont es als gewöhnlich betrachtet, eine zu zahlreich gewordene Gemeinde sich spaltete. Das dritte Speläum, dessen Ausbeute das Frankfurter Museum wenigstens zum größten Teil besitzt, lag weit entfernt im südöstlichen Stadtviertel; es zeigt bei sonst gleichem Grundriß doch einige charakteristische Eigentümlichkeiten, die vermuten lassen, daß sich, unabhängig von der anderen, eine Gemeinde neu gebildet hatte.

In den einzelnen Gemeinden waren die Mitglieder in sieben Weihegrade geordnet, die die Namen *corax*, *cryptus*, *miles*, *leo*, *Perses*, *heliodromus* und *pater* führten. Diesen Bezeichnungen entsprachen die Vermummungen mit Tier- und Menschenmasken, in welchen die Vertreter der Weihegrade den heiligen Handlungen beiwohnten.¹⁾ Während die drei unteren Stufen die Stellung dienender Brüder bekleideten, waren die vier oberen die Eingeweihten, unter welchen wiederum die *patres*, im griechischen Osten, wie Dieterich glaubt, auch *ἀστοί* oder *ἐπάξεις* genannt, mit dem *pater patrum* oder *patratus* an der Spitze die Zeremonien als Vorsteher leiteten. Die Aufnahmezeremonien und die beim Übergang in einen höheren Grad nannte man in der römischen Zeit *sacramentum*. Bei denselben spielten — der Ormuzdlehre entsprechend — Waschungen eine große Rolle, die man in christlichen Kreisen als eine Nachahmung der Taufe bezeichnete, wie andererseits Tertullian die Zeremonie, bei welcher der *miles* an der Stirn gezeichnet wurde, mit der *confirmatio* verglich. Der Aufnahme und Aszension gingen die für jeden Weihegrad vorgeschriebenen Prüfungen, wie Fasten, Kasteiungen, erschreckende Vorgänge, bei welchen der Myste die erlangte stoische *Apathia* betätigen mußte, und ähnliche Dinge voraus, welche die Phantasie der christlichen Gegner, unterstützt durch das bei der Aufnahme gelobte Geheimnis, so sehr gesteigert und entstellt hat, daß es schwer ist, Wahrheit und Dichtung zu scheiden. Neben den Mysten verschiedenen Grades wird auf Inschriften auch ein *sacerdos* oder *antistes loci* genannt, den Cumont als den Vermittler zwischen Ormuzd und den Mysten erklärt, während ich vor sechsundzwanzig Jahren seine Identität mit dem *pater patratus* zu erweisen versucht habe. Ob der von Tertullian erwähnte

¹⁾ Dafür ist besonders beweisend das oben erwähnte Relief von Konjiču in Bosnien.

summus pontifex, wie Cumont nach Wissowas Vorschlag meint, der Oberpriester aller Mysten einer und derselben Stadt war, mag dahingestellt bleiben.

Die mithrischen Gemeinden bildeten Sodalitäten mit dem Rechte juristischer Personen. Sie hatten daher eigene Vermögensverwaltung und Beamte, deren Titel denjenigen der Munizipalbeamten entsprachen. Unter ihnen hatten die curatores die Verwaltung des Gemeindevermögens, welches durch freiwillige Beiträge der Mitglieder und Schenkungen begüterter patroni gebildet und erhalten wurde. Auf solchen Schenkungen beruhte oft der Besitz des Grundes und Bodens, wohl auch die Erbauung des Heiligtums, wenn dasselbe nicht im Souterrain des Hauses eines wohlhabenden Mysten eingerichtet wurde, wie das in Rom und Ostia mehrfach nachgewiesen ist.

Im rheinischen Germanien, und, wie es scheint, auch in den übrigen westlichen Provinzen des römischen Reiches, haben sich die aufgedeckten Mithreen, soweit sie sorgfältig untersucht worden sind, regelmäßig als selbständige Bauten erkennen lassen. Wo sich an die Speläen noch andere Mauern anschlossen, da mußten sie als Teile von Annexbauten, als Aufenthaltsräume für Tempeldiener u. dgl. erklärt werden, nicht aber als Bestandteile größerer Wohnhäuser. Gemeindeheiligtümer, nicht Privatkanellen, wie man wohl vermutet hat, sind hier, soweit wir es erkennen können, überall die Speläen gewesen, mögen sie nun von vornherein auf gemeinsamem Grund und Boden gegründet oder von einem Mitglied auf eigenem Besitz erbaut und dann der Gemeinde geschenkt sein.

Damit sind wir auf einen Punkt gekommen, in Beziehung auf welchen gerade die Entdeckungen der letzten Jahre neues Licht oder vielmehr die Bestätigung früher ausgesprochener Vermutungen gebracht haben. In Großkrotzenburg lag das Mithreum außerhalb des eigentlichen Lagerdorfes, von diesem getrennt durch das ausgedehnte Totenfeld der Garnison des Kastells, und zwar so, daß eine Beziehung zu demselben unzweifelhaft schien. Ganz besonders war dies hinsichtlich einer Gruppe von Gräbern der Fall, die unmittelbar vor dem Mithreum zu beiden Seiten des Pronaos vollkommen regelmäßig in Reihen angelegt waren, die parallel und senkrecht zu den Seiten des Speläums lagen. Diese auffallende Erscheinung veranlaßte den Verfasser zu der Vermutung, daß die Gräber zu der Zeit, als das Speläum noch benutzt wurde, etwa ebenso vor demselben angelegt wurden, wie christliche Friedhöfe früher in unmittelbarer Verbindung mit den Kirchen standen.¹⁾ Die damals mit aller Reserve ausgesprochene Vermutung hat bedeutend an Wahrscheinlichkeit gewonnen, seitdem Cumont den Charakter der mithrischen Sodalitäten auch als Begräbnisgenossenschaften nachgewiesen hat. Überdies sind Mithreen in unmittelbarer Verbindung mit Begräbnisplätzen in den letzten Jahren auch an anderen Stellen, so besonders auf der Saalburg, gefunden worden, wo auch ganz wie in Großkrotzenburg eine abgesonderte Gruppe von Gräbern unmittelbar vor und neben dem Eingang zum Speläum lag.

II. Die Mithreen.

Mit den letzten Bemerkungen sind wir bereits zu dem Gegenstand übergegangen, dem der zweite Teil dieses Aufsatzes gewidmet sein soll, der Beschreibung der Kultstätten der Mithrasreligion und ihrer typischen Ausstattung. Weil die wenigen vor der Mitte des

¹⁾ Vgl. Festschrift über Großkrotzenburg, S. 72, wo auch auf die von F. Hettner nachgewiesene verwandte Erscheinung bei Dolichenusheiligtümern aufmerksam gemacht ist.